

Das Zeugenhaus

*Es ist ein Wunder, dass sie leben – es ist ein Wunder, dass man sie treffen kann:
In einem Hotel in Lüneburg wohnen die Nebenkläger im Prozess gegen den SS-Mann
Oskar Gröning. Ein Besuch bei denen, die noch erzählen können*

Von Karin Steinberger, Süddeutsche Zeitung / Seite Drei, 30.04.2015

Da sitzen sie, die Sonne zaubert Streifen auf ihre alten Gesichter. Max Eisen schaut aus dem Fenster, sieht aus wie Disneyworld da draußen, rundbogige Backsteingiebel, schwarz gebranntes Fachwerk, der Hafenkran, die Mühle, tausendjährige deutsche Geschichte: „Hättet ihr gedacht, dass ihr einmal einem SS-Mann eine Frage stellen dürft?“

Er lacht. Eine Frage an einen SS-Mann? Wer wäre so lebensmüde.

Hedy Bohm schaut auf die Ilmenau, die sehr gemütlich vor dem Fenster fließt, in das gleißende Licht von Lüneburg, in kopfsteingepflasterte, deutsche Heimeligkeit. Erstaunlich schön da draußen. Sie hat von diesem Land nicht viel gesehen damals, na ja, die Munitionsfabrik in Fallersleben natürlich, in der man an ihr den NS-Slogan auf Alltagstauglichkeit getestet hat: „Vernichtung durch Arbeit“.

An der Hotellobby stehen Geschäftsmänner mit Rollkofferchen: Angenehmen Aufenthalt. Ich hoffe, es hat Ihnen bei uns gefallen. Nicht zu glauben, dass diese Sprache so sanft klingen kann, wie Watte.

Als Hedy Bohm in den Sechzigerjahren das erste Mal nach dem Holocaust nach Deutschland kam, ertrug sie die Sprache fast nicht, mit der man sie am 3. Juni 1944 auf der Rampe in Auschwitz-Birkenau empfangen hatte. Man hatte sie und ihre Familie aus ihrer Heimatstadt Oradea herangekarrt und in der Hölle abgeladen. Es war

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

eine kantige, gebellte Sprache: Antreten in Fünferreihen! Arbeitsfähig, nicht arbeitsfähig, links, rechts, zur Entlassung! Von der Endlösung hörte sie erst später.

Erst Auschwitz, dann Zwangsarbeit in den VW-Werken in Fallersleben. Ja, es ist ein Wunder, dass sie hier sitzen. Es ist ein Wunder, dass sie leben. „Wer hätte gedacht, dass das noch mal passiert in meinem Leben“, sagt Hedy Bohm. Nackt, kahl geschoren, irre vor Hunger standen sie damals vor Männern wie Gröning. Sie redet leise, man muss sich zu ihr hinbeugen, wenn man sie verstehen will. Die Tochter sitzt neben der Mutter, so wie sie neben ihr auf der Nebenklägerbank im Gericht sitzt und bei der Pressekonferenz, als Hedy Bohm sagt: „Die, die nicht den Worten einer jüdischen Frau glauben, müssen den Worten eines ehemaligen SS-Wächters glauben.“

Die Tochter hat sich übrigens ein deutsches Auto gekauft, Hedy Bohm lacht. Keinen VW, das dann doch nicht.

Die meisten Nebenkläger und ihre Angehörigen wohnen in diesem Haus an der Ilmenau, in dem früher gesalzener Ostseehering gelagert wurde und das zum Hotel umgebaut wurde, Safe, Minibar, WLAN. „Dat Heringshus“ ist für ein paar Wochen das Zeugenhaus, das Hotel der meisten Nebenkläger im Lüneburger Verfahren gegen den ehemaligen SS-Unterscharführer Oskar Gröning, dem Beihilfe zur Ermordung von 300 000 Menschen in Auschwitz vorgeworfen wird. Von 1942 bis 1944 gehörte er der Abteilung IV, der Gefangenen-Eigentums-Verwaltung der Kommandantur des Konzentrationslagers Auschwitz an, zuständig für die Verwaltung von Wertsachen und Geld. Er war im Dienst während der Ungarn-Aktion, als vom 15. Mai bis 12. Juli 1944 in Rekordzeit 438 000 ungarische Juden nach Auschwitz deportiert und mehr als 300 000 von ihnen vergast wurden. Die Ungarn lieferten so zügig, dass die Nazis gar nicht nachkamen mit dem Vergasen. An manchen Tagen kamen 10 000 bis 20 000 Menschen in Auschwitz an.

Unter ihnen Max Eisen, Hedy Bohm, Bill Glied – und Éva Fahidi, die jetzt in die Hotellobby kommt, feingliedrig, ihre Augen liegen tief. Wie immer friert sie in der größten Hitze, das sind so die Sachen, die man aus Auschwitz mitbringt und ein Leben lang nicht mehr los wird. Es ist nie mehr warm geworden. Als sich die Nebenkläger

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

hier in der Hotellobby zwei Tage vor dem Prozess das erste Mal trafen, waren sie voller Sorge: Wird Gröning gesund sein, wird er da sein, wird er reden?

Jetzt wissen sie: Er ist gesund, er ist da, und er redet. Aber er sagt Dinge, die klingen, als sei er in der Zeit hängen geblieben. Er sagt: „Im KZ ist das eben so“, oder dass die Rampe „ordentlich“ war. „Die Züge wurden erst aufgemacht, wenn alles in Ordnung war, die Kapazität in den Gaskammern und den Krematorien war ja reichlich begrenzt, dass man nur 5000 Leute versorgen konnte.“ Er redet von „Kameraden“, die SS nennt er eine „zackige Gruppe“, der er angehören wollte, er benutzt Worte wie „Sonderbehandlung“, redet von der Familie, in der Kaisertreue, militärischer Drill und Gehorsam zählten. Und er spricht vom „schön geschmiedeten Eisentor“, auf dem stand: Arbeit macht frei.

Ein alter Mann, 93 Jahre alt, helles Hemd, beiger Pullunder, schlohweißes Haar, Oskar Gröning, geboren am 10. Juni 1921, verwitwet, Rentner, zwei Söhne, der eine 65, der andere 70 Jahre alt. Meist war er klar und antwortete sehr konkret, nur manchmal verirrte er sich in seinen eigenen Sätzen oder verstand die Fragen nicht.

Éva Fahidi sagt: „Der Herrgott war niemand im Vergleich zu so einem SS-Mann, alles konnte so einer machen, alles.“

Hedy Bohm sagt: „Es könnte sein, dass er an der Rampe war, als ich ankam.“

Max Eisen sagt: „Wer einem SS-Mann in die Augen geschaut hat, war tot.“

Den ganzen Tag saßen die Nebenkläger und ihre Angehörigen in der Stuhlreihe hinter ihren Anwälten Thomas Walther und Cornelius Nestler, alle trugen Schwarz, sie hatten es nicht abgesprochen, sie trugen Schwarz und sahen dem ehemaligen SS-Mann Oskar Gröning in die Augen.

„Er hat durch einen durchgeschaut“, sagt Hedy Bohm.

Éva Fahidi, die ein aus der Zeit gefallenes Deutsch spricht, kam am 1. Juli 1944 in Auschwitz an, im Morgengrauen, betäubt vom Gestank und dem Durst und der Hitze in den Viehwaggons. Mutter, Vater, die kleine Schwester, Tante Margit, Onkel Antal, Cousine Boci und ihr Mann Jalos, in einem Wäschekorb ihr sechs Monate alter Sohn Ferike, die mit großer Freundlichkeit auf die andere Seite gebeten wurden. Wie

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

hatte Oskar Gröning vor Gericht gesagt, bevor er von Reue und Demut vor den Opfern sprach, und davon, dass er sich moralisch mitschuldig gemacht habe? Dass er dort nur stand, um auf „Koffer und Bündel der Juden“ aufzupassen, und dass die drei Male, die er an der Rampe stand, alles „normal“ und „ohne Schwierigkeiten“ ablief.

Ja, so kann man das sagen, ohne Schwierigkeiten, links, rechts, und zack, war Éva Fahidi allein auf dieser Welt.

So vieles geht ihr seit Wochen durch den Kopf, was wird sie vor Gericht sagen, wie wird sie Gröning gegenüberreten, wird sie ihn anschreien, befragen, man denkt so vieles. Hass? Ach Kindchen, der ist schon lange weg, wer hasst, bleibt Opfer. Sie ging in der Mittagspause im Gericht ganz nah an seinem Tisch vorbei und machte: nichts.

Er aß Brote, die er dabei hatte, ein alter Mann, papierene Haut. Vielleicht war sie ihm in dem Moment nur dankbar, dass er ihnen nicht weggestorben ist, wie Johann Breyer, bei dem sie Nebenklägerin sein sollte. Breyer, mit 17 Mitglied der Waffen-SS, Ausbildung im KZ Buchenwald, 1944 Versetzung nach Auschwitz. Er starb am 22. Juli 2014 in einem Krankenhaus in Philadelphia, ein paar Stunden bevor ein amerikanisches Gericht einem Auslieferungsantrag nach Deutschland stattgegeben hatte.

Er war 89 Jahre alt. Es war nicht wirklich überraschend.

Éva Fahidi, geboren am 22. Oktober 1925 in Debrecen, die 49 Familienmitglieder im Holocaust verloren hat, hatte eine Frage an Breyer: Wie konntest du dort stehen? Und Gröning? „Na, er muss aufstehen, die ganze Wahrheit sagen.“ Nicht dieses Herumgeeiere, erst hatte er 1944 Flecktyphus, dann 1943, er sagt, er stellte drei Versetzungsanträge, doch ein Historiker im Gericht meint: Die Lager-Akten sagen etwas anderes. Oskar Gröning war dort, er hat die Gaskammern gerochen, er hat alles gesehen, die Selektion in ihrer absurden Beiläufigkeit, ein Wink für die Mutter, die wie immer ein Mieder trug, die kleine Schwester, Käthe-Kruse-Puppe im Arm.

Von 6500 SS-Männern in Auschwitz, die den Krieg überlebten, wurden nur 49 verurteilt. 1965 wurde SS-Lagerzahnarzt Willi Schatz freigesprochen. Er behauptete, er habe sich bei der Selektion in Auschwitz nur „herumgedrückt“. Ein Lagerarzt, der an der Rampe spazieren ging, der keinen der Tat des Selektierens und Mordens förderlichen Beitrag leistete? Wie konnte das zur Grundlage der Rechtsinterpretation für die

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

nächsten Jahrzehnte werden? Weil es der Stimmungslage der Deutschen entsprach? 2011 wurde dann der ehemalige KZ-Wachmann John Demjanjuk wegen Beihilfe zum Mord an mehr als 28 000 Menschen im NS-Vernichtungslager Sobibór zu fünf Jahren Haft verurteilt. Er starb, bevor das Urteil rechtskräftig wurde.

Es gibt Leute, die fragen, warum ein 93-Jähriger vor Gericht gestellt wird. Und in den Köpfen der Nebenkläger toben Erinnerungen. Max Eisen, der in Auschwitz das erste Mal im Leben in einer Dusche stand, der SS-Mann, der das Wasser eiskalt machte, dann kochend heiß, eiskalt, heiß. Oder der Jude, der seine Brille in der Dusche verlor, als er sich bückte, traten ihn SS-Männer tot, das Knacken der Knochen bleibt.

Mord verjährt nicht – aber millionenfacher Mord schon?

Am Abend sitzen sie alle zusammen im Hotelrestaurant, Kerzenlicht, vor dem Fenster die Mühle, der Mond, es ist eine lange Tafel, die vier Anwälte, die vier Überlebenden, ihre Kinder und Enkel, Esther Altmann, Tochter eines Auschwitz-Überlebenden, ist mit ihren zwei Töchtern aus New York angereist. Judith Kalman, die für ihre in Auschwitz ermordete Halbschwester sprechen wird, Eva Edit Weinberger, sechs Jahre alt. Joe Singer, auch er Sohn eines Nebenklägers, sagt: „Die Pessimisten landeten in New York, die Optimisten in Auschwitz. Ist doch so.“ Max Eisen sitzt neben Bill Glied, auch er hat Auschwitz überlebt, und Dachau. Auch er lebt in Kanada. Max Eisen erklärt den Töchtern von Esther Altmann, wie das damals war mit der Tschechoslowakei, Rumänien und Ungarn. Einer sagt, dass ein Freund aus Kanada geschrieben hat, dass er sich wundere, wenn man das so höre, dann hatte die SS in Auschwitz nichts zu tun, außer zu schwatzen und zu rauchen.

Und dann, weil die Dinge schon traurig genug sind, erzählt Max Eisen einen Witz: Ein Mann geht in ein Hotel, er will das Zimmer erst sehen, bevor er es fest bucht. Er legt 50 Euro auf den Empfang, als Pfand, dann geht er hoch in den 13. Stock. Der Hotelbesitzer trägt das Geld sofort rüber zum Metzger, dem er 50 Euro schuldet, der Metzger trägt es sofort zum Supermarktbesitzer, dem er 50 Euro schuldet, der Supermarktbesitzer trägt es zur Prostituierten, der er 50 Euro schuldet. Die Prostituierte rennt ins Hotel, legt die 50 Euro hin, die sie dem Hotel schuldet. Der Gast kommt run-

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

ter, sagt, das Zimmer gefällt ihm nicht, nimmt die 50 Euro und geht. „Griechische Finanzen“, sagt Max Eisen,

„Und jetzt zurück zum Holocaust“, sagt Joe Singer, dessen Vater nicht zum Prozess gekommen ist, weil er gehört hat, wie Juden in deutschen Gerichten behandelt wurden, kurz nach dem Krieg, wie man sie wieder anbellte in der Sprache der Mörder. Joe Singer, zweite Generation, lebt in Japan, sehr weit weg von den Eltern in Kanada, von den Erinnerungen, den Traumata, aber er will zum Vater fliegen und ihm sagen, wie beeindruckt er von diesem Richter ist, Franz Kompisch, wie er die Verhandlung führt, wie er mit den Nebenklägern spricht, mit dem Angeklagten, wie er sich den Applaus im Gerichtssaal verbat, als Eva Mozes Kor ihren ersten Auftritt hatte. Er will den Vater überzeugen, doch noch zu kommen zu diesem Prozess, der den Kreis schließt. War nicht in Lüneburg der erste NS-Kriegsverbrecherprozesses, der Bergen-Belsen-Prozess im September 1945, und könnte dies hier nicht der letzte sein? „Aber mein Vater ist stur“, sagt Joe Singer.

Max Eisen fällt etwas ein. „Wisst ihr noch, was Gröning über die Ungarn und den Speck gesagt hat?“ Er sagte, dass die Polen, die kamen, ziemlich abgerissen waren, und dass die Ungarn dicken Speck hatten, das hat er gesagt, nicht wahr? „Mir fiel der Speck ein, den mein Vater brachte, weiß nicht, woher er ihn hatte, aber er zwang mich, ihn zu essen.“ Obwohl es Schweinefleisch war, *treife*, nicht kosher. Der Vater nahm kein Stück, aber der Sohn zuzelte jede Nacht am Speck, den er versteckt hatte, Block 16, Auschwitz I, oberstes Bett, das war wichtig, weil die Leute, die starben, nichts mehr bei sich behielten, alles tropfte nach unten. Als er den Vater in Auschwitz das letzte Mal sah, sagte der: „Du musst überleben und es der Welt erzählen.“ Er hat überlebt – der Speck.

Max Eisen, geboren am 15. März 1929, schaut in die mondhelle Nacht, Deutschland 2015, manchmal kann er nicht glauben, dass das hier dasselbe Land ist.

Éva Fahidi sagt, es gibt zwei Arten von Überlebenden: Die, die darüber reden, und die, die nie darüber reden. Sie redet. Max Eisen auch. Weil der Vater es wollte.

Irgendwann auf dem Weg zum Empfang beim Bürgermeister von Lüneburg erzählte Max Eisen, wie er am 12. Januar 1945 von Auschwitz in das KZ Mauthausen,

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

dann in das KZ Melk und dann in das KZ Ebensee getrieben wurde. Esther Altmann hört zu. Max Eisen erzählte von den Tagen in Mauthausen, wo sie zusammengepfercht wurden wie Tiere, Männer wie Gerippe, einer saß auf dem Schoß des anderen, einer schiss in den Schoß des anderen. Max Eisen lacht, weil es so surreal klingt, in dieser sonnendurchstrahlten Welt. „Wir werden die Juden ausradieren“, schrie der Führer aus dem Radio, daran kann sich Max Eisen noch erinnern.

Er war 15, als er auf der Rampe in Auschwitz stand. Er trägt ein Mäppchen bei sich, darin ein Foto seiner Familie, Vater, Mutter, zwei Brüder und er, und ein Foto vom Krematorium II in Auschwitz, in dem seine Familie vergast wurde. Er erzählt vom Todesmarsch: Auschwitz, Mauthausen, Melk, Ebensee. Esther Altmann hört ihm zu, sie sieht zerbrechlich aus. Auschwitz, Mauthausen, Melk, Ebensee? „Das ist die Geschichte meines Vaters, die er mir nie erzählt hat.“ Sie stolpert über das Kopfsteinpflaster wie benommen. Der Vater konnte nie darüber reden, kein Wort, eine Blackbox. Und das Kind ewig bemüht, die Leerstellen zu füllen, irgendwas zu heilen. Einmal ist der Vater zusammengebrochen, als sie vor mehr als zehn Jahren in Melk waren. Dann wieder Schweigen.

Max Eisen erzählt von dem schweren Gerät, das man ihm in Melk gab, um Quarzstein aus dem Berg zu schlagen, er konnte es nicht mal halten, „Schachten“ sagt er, ewig lange Schachten. Ein Drittel überlebte es nicht - das Benediktinerkloster im Blick. Von der Zisterne in Ebensee redet er, in der Leichen trieben, von Männern, die den Toten das Muskelfleisch aus den Hintern schnitten, und er dachte, lass mich nicht auf dem Teller enden. Es gibt von den Befreiten in Ebensee Fotos, ihre Knie sehen aus wie Tellerminen, weil das Fleisch drumherum fehlt, die Füllmasse.

Max Eisen redet, über seine Jugend, die glücklich war, nur die Schule, ach Gott, er konnte nie still sitzen, und immer Schläge. „Klingt nach ADHS“, sagt Esther Altmann, die jetzt wieder ruhiger ist, auf ihrer Visitenkarte steht: Clinical Psychologist.

Sie sitzen in der Lobby ihres Hotels und reden. Darüber, dass Gröning der Mord an einem Baby so erschüttert hat, zurückgelassen auf der Rampe, das ein SS-Mann an einen Lkw knallte. Und hinten in den Gaskammern brüllten Zehntausende.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Warum dieses eine Baby? Weil das Morden in den Gaskammern so schön reibungslos ablief? Oder als er von Reue sprach, von moralischer Schuld, warum hat er das vorgelesen, es war wie Theater, herzlos, ohne Scham. Sie reden darüber, wie es sich anfühlt, von deutschen Polizisten beschützt zu werden. Sie diskutieren über die Sprache, die Gröning benutzt, Ankommende werden da „versorgt“, Rampen sauber gemacht, bevor der nächste Zug „abgefertigt“ wird. Es klingt, als hätte man nur ein bisschen durchgefegt. Sie waren in diesen Viehwaggons, der Boden voller Kot und Urin, sie hörten das Brüllen der Menschen, die verrückt wurden, und das Schweigen der Toten. Die Leichen standen neben ihnen, weil kein Platz war, sie hinzulegen. Die Nebenkläger fragen sich, ob Gröning ihnen überhaupt zuhört, wenn sie reden.

Als sie erfuhren, dass die Antifa sich jeden Morgen vor dem Gericht anstellt für die Angehörigen, die keinen Sitz als Nebenkläger haben, sind sie gerührt. Sie sahen sich die rotbäckige Ursula Haverbeck an, Jahrgang 1928, mehrfach verurteilte Holocaust-Leugnerin und Rechtsextremistin, die es an einem Tag in den Gerichtssaal schaffte, die aber leider ging, bevor Max Eisen und Bill Glied aussagten. Sie gewöhnten sich an die Journalisten, an die vielen Fragen, an die Kameras, an die knarrenden Mikrofone und die überforderten Simultanübersetzer im Gericht. Sie gewöhnten sich an die Ritterakademie, eine Veranstaltungshalle, zum Gericht umgebaut, die Toiletten knallrot, über dem Spiegel die Aufschrift: Aufhübschzone. An die Turnhallenästhetik, in der am Vormittag über die Geräusche geredet wurde, die Menschen machen, wenn sie vergast werden, und am Nachmittag ein Event stattfand mit dem Titel: „Guter Sex ist teuer.“

An was sie sich nicht gewöhnten, waren die Auftritte von Eva Mozes Kor, die vor Gericht sagte, sie sei die einzige Überlebende, die den Nazis vergeben habe. Ist das so? Dann empfahl sie denen, die den Schmerz und den Zorn in sich halten, sich durch Vergebung selbst zu heilen. Jeder hier hat seine Art, mit dem Geschehenen umzugehen, keiner käme darauf, den anderen zu sagen, wie sie es zu halten haben. Sie wollten, dass dieser Gerichtssaal in Deutschland eine Bühne wird für die Toten, aber er wurde immer öfter zur Bühne von Eva Mozes Kor.

Sie kurvte mit ihrem Rollwägelchen durch den Gerichtssaal, Rainer Höß im Schlepptau, Enkel des SS-Obersturmbannführers Rudolf Höß, des Kommandanten des

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Konzentrationslagers Auschwitz. Sie ging mit großer Geste an den Tisch von Oskar Gröning, wartete noch, bis die Journalisten versammelt waren, dann verzieh sie ihm und umarmte ihn. In der Sendung von Günther Jauch erklärte sie, dass sie eigentlich gegen eine Anklage ist. Die Anwälte der 49 anderen Nebenkläger veröffentlichten eine Presseerklärung, in der sie fragten: Warum tritt man als Nebenklägerin im Namen der Ermordeten auf, wenn man öffentlich das Strafverfahren ablehnt? Das Auschwitz-Komitee sprach von einer „Personalityshow und Seifenoper“.

Als Éva Fahidi am Dienstag vor Gericht steht, sagt sie: „Es geht nicht um die Strafe für einen alten Mann, es geht um das Urteil, die Stellungnahme der Gesellschaft.“

Hedy Bohm sagt: „Ich glaube nicht, dass mir jemand das Recht gibt, den Mördern meiner Mutter zu vergeben. Vielleicht kann Gott vergeben. Ich kann es nicht.“

Bei der Pressekonferenz vor Prozessbeginn stand ein älterer Mann auf der Straße. Worum es hier geht, fragt er. Ein NS-Prozess? „Immer wieder, immer wieder, lasst es endlich gut sein.“ Eva Mozes Kor meint das eine, aber andere denken vielleicht: Vergebung, dann Schluss damit.

Es ist schon spät am Abend, als sie auf die Hunde kommen. Max Eisen hatte einen Deutschen Schäferhund, zu Hause, bevor die Welt aus den Fugen geriet, Farkas hieß er – der Wolf. Auch Éva Fahidi hatte einen, ihre kleine Schwester freute sich, als sie die Deutschen Schäferhunde in Auschwitz an der Rampe sah. Immerhin, ein letztes Lächeln. Sie wusste nicht, dass diese hier von klein auf trainiert waren, auf Bälle mit gestreifter Sträflingskleidung umwickelt. Also: Auschwitz, Feldarbeit, SS-Männer sitzen im Schatten unter einem Baum, während die Juden einen Baumstumpf ausgraben. Dann schnippt ein SS-Mann ein kleines Stück Brot in den Dreck. Und wartet. Einer rennt sofort los, greift das Brot, der SS-Mann lässt den Hund von der Leine, der sich in die Hand verbeißt, wie in den Ball. Das war es, arbeitsunfähig, ab ins Gas.

Sie sind die Letzten, die das bezeugen können. Sie sind die Letzten, die die kreisende Handbewegung kennen, für die Toten, wie der Rauch, der durch den Schornstein abzieht. Sie kennen den Gestank der Suppe, die man ihnen gab, sie haben blutige Lappen gesehen, voller Goldzähne.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Dann erzählt Judith Kalman, die nichts sah, aber die mit dem Schweigen und den Traumata der Überlebenden aufwuchs, dass ihre Mutter nicht verstanden hat, dass sie hier ist. Ihre Mutter überlebte Auschwitz, Zwangsarbeit, Buchenwald, sie ist 95, schwerhörig, sie war nie wieder in Deutschland. Die Mutter fragte die Tochter, warum sie dort hingeh. „Weil ich über deine und Papas Familie sprechen will.“ – „Großer Gott, sieh zu, dass du zurückkommst.“ – „Natürlich komme ich zurück. Ich komme zurück aus Deutschland.“

Die Mutter sagte nur: „So Gott will, es kamen nur sehr wenige zurück.“